
Brauchen wir eine Friedensbewegung?*

Erich Geldbach

Die Frage, ob der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eine Friedensbewegung braucht, ist mir von den Veranstaltern dieser Tagung gestellt worden. Sie ist keineswegs eine nebensächliche oder eine rhetorische Frage, sondern trifft ein Herzensanliegen der christlichen Gemeinde. Auf zwei Ebenen möchte ich mich dem Thema nähern und gleich eingangs betonen, dass aus formalen und inhaltlichen Gründen die Frage uneingeschränkt zu bejahen ist. Zunächst soll etwas zum Formalen gesagt werden.

I.

1. Der Baptismus entstand als eine Bewegung von unten, nicht als eine Kirche mit einer hierarchischen Verfassung oder kirchenleitenden Organen und Ämtern. Gerade die Bischöfe in der anglikanischen und in der römisch-katholischen Kirche galten den frühen Vertretern des Baptismus als abschreckendes Beispiel für einen schlimmen Verfall der christlichen Kirche, weil die Bischöfe ohne Mandat des Volkes autokratisch in der Kirche regierten bzw. diese zu ihren eigenen Vorteilen verwalteten. Um diesen Verfallserscheinungen zu entgehen, banden die frühen Baptisten die kirchlichen Ämter – vor allen das Pastoren- und das Ältestenamts – an die Zustimmung der örtlichen Gemeinde und erklärten diese zu einer autonomen Größe. Das hatte zur Folge, dass man nicht nur das Priestertum aller Gläubigen – unter Einschluss der Frauen – zu verwirklichen suchte, sondern dass man auch von der geistlichen Kompetenz jedes einzelnen Mitglieds sprach: *soul competency* sagte man im angelsächsischen Raum. Diese geistliche Kompetenz aller Gläubigen hatte indes nicht nur Vorteile. Häufig ergaben sich Meinungsverschiedenheiten untereinander, so dass jede(r) aufgrund seiner/ihrer Kompetenz meinte, in allen Fragen mitreden zu müssen und das letzte Wort zu haben. Gelegentlich habe ich deshalb ein wenig überspitzt formuliert, dass das Priestertum aller Gläubigen in das Papsttum aller Gläubigen verwandelt wurde. Nimmt man diese Spitze einmal heraus und betrachtet die geistliche Kompetenz aller Gläubigen positiv, dann heißt dies, dass vielfältige Meinungen nicht nur

* Dieser Vortrag wurde gehalten zum 20-jährigen Bestehen der »Initiative Schalom im BEFG« am 12. Oktober 2002 in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) Reutlingen. Der Redestil wurde beibehalten.

erwünscht sind, sondern als Reichtum empfunden werden. Dies bedeutet aber, dass man in bestimmten Fragen unterschiedliche Antworten erwarten muss und dass sich glaubende Menschen, die sich aufgrund ihres Glaubens zu einer bestimmten Antwort durchgerungen haben, zusammentun, um diese Antwort, d.h. diese bestimmte geistliche Meinung, zu vertreten und andere von der Richtigkeit dieser Meinung zu überzeugen. Weil es nicht *den* Baptismus gibt und weil es auf Fragen von Krieg und Frieden nicht *die* eine baptistische Position gibt, ist es folgerichtig, dass sich eine Bewegung bildet, die ihre Anliegen als geistliche Anfragen an die Gesamtbewegung zu Gehör zu bringen versucht. Das ist der erste formale Grund für eine Friedensbewegung und ihre Notwendigkeit.

2. Ein zweiter formaler Grund für eine Friedensbewegung besteht darin, dass die bisherige Kirchengeschichte – etwas pathetisch formuliert – von Blut trieft. Mein Lehrer in Kirchengeschichte, der wahrlich über einen Gesamtüberblick der 2000 Jahre Kirchengeschichte verfügte, der Marburger Kirchen- und Dogmengeschichtler Ernst Benz, pflegte zu sagen, dass die Kirchengeschichte das beste Argument gegen das Christentum sei. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass die Kirchengeschichte die Schattenseiten der Religion nur zu deutlich zeigt. Unsere eigene Bewegung weiß etwas von Verfolgung und Diskriminierung sowie der dadurch bedingten Migration – aber so wahr es ist, dass Menschen dadurch in ihrer Würde zutiefst verletzt wurden, so wahr ist auch, dass unsere Leidensgeschichte harmlos ist im Vergleich zu den Religionskriegen, den Kreuzzügen, der Inquisition, den Hexenverbrennungen, den Foltern und Quälereien und schließlich auch dem Holocaust. Die Kirchengeschichte vermag bei dem Betrachter eher eine Glaubwürdigkeitskrise des Christentums hervorzurufen, denn den christlichen Glauben als helfend und heilend für einzelne und für die Gesellschaft zu verdeutlichen. Es bedarf daher einer Friedensbewegung, um nicht nur dem Phänomen der Glaubwürdigkeitskrise beizukommen, sondern auch um Auswüchsen heute zu begegnen. Man sage nicht, dass dies uns Baptisten nicht berühre, da wir bisher nicht über die Macht verfügt haben, mit deren Hilfe das Christentum zu oft pervertiert wurde. Sicherlich waren unsere Väter und Mütter in den meisten Fällen nicht auf der Seite der Sieger, sondern wurden unterdrückt, aber der englische Baptist David Russell hat immer wieder darauf hingewiesen, dass wir Vorsicht walten lassen müssen; denn Macht verblendet, und wer würde nicht erschrecken angesichts einiger Verlautbarungen und Taten aus dem baptistischen Süden der USA? Auch Baptisten sind gegen Machtmissbrauch nicht gefeit, sondern brauchen die Lehren der Vergangenheit, um in der Gegenwart die notwendigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen.

3. Damit habe ich zwei neue formale Gründe angesprochen. Der Baptismus ist normalerweise geschichtsblind. Wir gehören einer relativ geschichtslosen Bewegung an und haben es daher nur selten vermocht, aus

unserer eigenen Geschichte und aus der Geschichte Gottes mit den Menschen, wie wir sie in der Bibel aufgezeichnet finden, Kriterien abzuleiten, damit wir die Gegenwart und ihre Strömungen zu beurteilen lernen. Wohlgemerkt, es geht nicht einfach darum, geistige und geistliche Strömungen um ihrer selbst Willen zu beurteilen, sondern mit Blick auf die Zukunft. Wir erziehen unsere Mitglieder nicht, so zu leben, dass sie vor zukünftigen Generationen bestehen können. Eher leben wir so in der Gegenwart, dass wir keine Kurskorrekturen vornehmen müssen und es einer zukünftigen Generation überlassen, Schuldbekennnisse wegen unserer gegenwärtigen Versäumnisse zu formulieren. Eine Friedensbewegung muss daran erinnern, was heute im Blick auf das Morgen zu sagen und zu tun ist.

4. In der biblischen Tradition haben dies die Propheten getan. In unserem normalen Sprachgebrauch hat das Wort Prophet oder Prophetie die eigenartige und nicht zutreffende Bedeutung erhalten, dass Propheten irgendetwas »voraussagen«. So spricht der Volksmund gar von »Wetterpropheten«, und wir messen deren Güteklasse daran, ob sie treffsicher das Wetter für die nächsten Tage voraussagen können oder ob sich ihre Aussagen als Flop erweisen. Prophetie ist so im allgemeinen Sprachgebrauch gleichgesetzt mit Voraussagen der Zukunft. Das aber ist nicht biblische Prophetie. Die biblischen Propheten rufen dazu auf, *heute* auf die Stimme Gottes zu hören, *heute* umzukehren, *heute* Gerechtigkeit und Recht obwalten zu lassen, dann wird sich, für den Fall, dass Menschen dies tun, die Zukunft anders gestalten, als wenn Menschen nicht hören, nicht umkehren und nicht dem Recht zum Sieg verhelfen. Insofern hat die Prophetie mit der Zukunft zu tun, aber nur, wenn zuvor die Gegenwart im Lichte Gottes gesehen wird. Es geht also nicht darum, aus den prophetischen Schriften ein Endzeitszenario zu konstruieren, so als hätten Propheten für das 21. Jahrhundert irgendetwas vorausgesagt. In der Endzeit leben wir nach der Überzeugung der Bibel (Gal 4,4; Hebr 1,1) ohnehin. Es geht vielmehr darum, die Zeichen der Zeit für heute zu erkennen und daraus die Ableitungen für das Leben der Gemeinde heute vorzunehmen. Dazu will die Friedensbewegung im Chor der vielfältigen Stimmen verhelfen.

II.

Damit sind wir bereits an der Nahtstelle zu den inhaltlichen Fragen angelangt. Nach evangelischem Verständnis geht es nicht ohne den Kanon der Heiligen Schrift, also ohne die »liebliche Richtschnur«, wie Julius Köbner sagte, oder, mit den Reformatoren gesagt: *sola scriptura*. Richtschnur meint nicht, die Heilige Schrift durch eine dogmatische Setzung zu einer unfehlbaren und irrumslosen Instanz zu erheben und sie so

dem wirklichen Leben zu entziehen. Vielmehr erweist sich die Bibel nur so in ihrer revolutionären Sprengkraft, wenn wir sie in das wirkliche Leben ziehen und von ihr Antworten auf unsere Fragen heute erhoffen. Das geht oft nicht ohne eine gehörige Portion Denkarbeit, weil die Lebensverhältnisse schon innerhalb der Bibel selbst höchst unterschiedlich waren, ganz abgesehen davon, dass der Graben zwischen den biblischen Zeiten und der unsrigen Zeit noch erheblich breiter geworden ist. Es gilt aber auch für die Friedensbewegung, was Oncken für den Baptismus und seine Ausbreitung insgesamt einmal gesagt hat: Die Bibel ist an allem Schuld. Selbst ein Fundamentalist müsste doch einigermaßen erschrecken und zur Friedensbewegung stoßen, wenn er einmal den Versuch unternehmen würde, alle Stellen aus der Bibel herauszuschneiden, an denen vom Schalom, vom Frieden, von Gerechtigkeit, von Freiheit und Schönheit der Schöpfung die Rede ist. Die Friedensbewegung will und muss eine Bibelbewegung sein und den Baptismus, der ja eine Bibelbewegung sein will, aber in der Versuchung steht, ein rein geistliches und jenseitiges Verständnis des Friedens zu favorisieren, aufwecken. Die Friedensbewegung ist also inhaltlich erstens eine Erweckungsbewegung, sie ist weiterhin zweitens eine charismatische Bewegung, und sie ist drittens Heimatmission.

1. Die Friedensbewegung ist eine Erweckungsbewegung. Sie will Menschen aus ihrer Lethargie aufrütteln und zu Aktionen treiben. Sie will, dass sich in unserer Freikirche Perspektiven nicht zugunsten einer bloßen Verinnerlichung verschieben und will Schwerpunkte so setzen und zur Sprache bringen, dass die Gemeinden und ihre Mitglieder sich nicht mit unnützen Dingen beschäftigen. Freilich müssen wir erkennen, dass wir oft nichts bewegen können, weil eine Erweckung der Bequemlichkeit, auch der geistlichen, zuwiderläuft. Vor zehn Jahren habe ich aus Anlass der Jubelfeier der Initiative Schalom gesagt: »Das deprimierendste Lernergebnis ist wohl die Erfahrung, dass sich viele unserer Gemeinden und Pastoren abschotten, wenn es um Friedensfragen geht. ›Ich kann das Wort *Frieden* nicht mehr hören‹, hat ein Prediger gesagt und gemeint, die Friedensarbeit sei zu politisch.« Das war keine Einzelstimme damals und ist es vermutlich auch heute noch nicht; denn die Trennung des Religiösen und des Politischen, das Auseinanderreißen des inneren Herzensfriedens und des äußeren politischen Friedens macht es so bequem. Eigenartigerweise hört man dieses Argumentationsmuster auch von der politischen Seite. Auch die »politische Klasse« – wie man heute manchmal und völlig unzutreffend die Träger der auf Zeit vom Souverän verliehenen politischen Mandate bezeichnet – möchte gerne diese Zweiteilung, trotz ihres Unwillens, Änderungen herbeizuführen. Dann ist alles so praktisch auf zwei Schubladen verteilt: Hier die Religion im stillen Kämmerlein für das Herz, dort die Politik, wo die »eentlichen« Fragen behandelt werden, und kein Bereich stellt dem anderen Fragen oder stellt ihn gar in Frage.

Diese traute Gemeinschaft der religiösen und der politischen Rechten ist das stärkste Argument gegen diese Argumentation. Vor zehn Jahren sagte ich auch: »Wir haben uns in der Initiative Schalom von dieser unheiligen Allianz nicht irre machen lassen« und fuhr fort: »Gleichwohl müssen wir erkennen, dass nicht diejenigen unter Rechtfertigungszwang standen und stehen, die so reden und handeln, sondern die Initiative Schalom.« Heute lässt sich festhalten, dass die so Redenden und Handelnden immer noch nicht unter Rechtfertigungszwang stehen, dass wir aber nach weiteren zehn Jahren ein wenig optimistischer formulieren können. Die Friedensbewegung hat den Baptismus nicht in eine Friedenskirche verwandeln können, das ist wohl wahr, aber es wird inzwischen doch selbstverständlicher als vor zehn Jahren akzeptiert, dass Christen in der Öffentlichkeit in Pflicht genommen sind und dass die Gemeinde als Ganze einen politischen Auftrag hat. Ob man das nun »gesellschaftsbezogene Diakonie« nennt oder sonst wie umschreibt, Tatsache ist, dass die Zusammenschau von »Gemeinde und Weltverantwortung« sogar strukturell durch einen Arbeitskreis dieses Namens anerkannt ist, den bis vor kurzem der neue Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Siegfried Großmann geleitet hat. Die Initiative Schalom hat viel dazu beigetragen, eine neue Sicht zu entwickeln. Wir wollen daraus den Mut schöpfen, die Erweckung weiterzutreiben, damit diejenigen, die alles so belassen wollen, wie es ist, unter Zugzwang stehen.

2. Die Friedensbewegung ist weiterhin eine charismatische Bewegung. Sie geht, anders als die sogenannte charismatische Bewegung, nicht davon aus, dass es einstmals einen Idealzustand gegeben habe, der etwa im Neuen Testament vorliegt, und den es heute durch eine Flut von Kongressen vielfältiger Art, durch ziemlich geistlose Märsche oder durch besonders auffallende Fähigkeiten wie Glossolie, Krankenheilung, Umfallen, heiliges Lachen oder Ähnliches wieder herzustellen gelte. Vielmehr ist die Friedensbewegung charismatische Bewegung, weil sie vom Heiligen Geist bewirkt ist. Frieden schaffen ist eine Frucht des Heiligen Geistes und ist nichts, was wir aus uns hervorbringen könnten. Frieden »schaffen«, Frieden »machen«, Frieden »stiften« ist von unserem Herrn mit einer Seligpreisung versehen worden. Selig ist, wer solches tut. Wer sich vom Geist leiten lässt, wird zum Friedensstifter. Kann man auch umgekehrt sagen, wer kein Friedensstifter ist, ist ein ungeistlicher Mensch; unselig ist, wer solches nicht tut? Wie können wir gesellschaftlich wirken, wenn es in unseren Reihen, und nicht zuletzt auch bei den selbsternannten Charismatikern, zu Aussagen und Handlungen kommt, die einen anderen Geist zu erkennen geben als den Geist des Friedens?

3. Schließlich ist die Friedensbewegung Heimatmission. Heimatmission heißt, dass wir Gottes Frieden zum Wohl der Nachbarn, zum Besten der Stadt, zum Heil der Menschen und der Gesellschaft ausrufen und zur

Nachfolge des Friedefürsten aufrufen. Das Heil und Wohl der Welt hängt an dieser Heimatmission. Heimatmission ist nicht das Geschäft irgendwelcher Spezialisten oder Starevangelisten, sondern unser aller Job. Das Ziel ist nicht die Schaffung eines religiösen Gettos, auch nicht die Schaffung des Reiches Gottes auf Erden, wie immer unterstellt wird, sondern der vernünftige Gottesdienst, von dem Paulus im Römerbrief schreibt. Die Erweckung lethargischer Christen zur gesellschaftspolitischen Diakonie und die Mission unter den säkularisierten Zeitgenossen gehen Hand in Hand. Auch darin zeigt sich das Charismatikertum; denn ohne den Heiligen Geist geht weder die Erweckung noch die Heimatmission.

III.

Friedensarbeit beginnt mit dem Nachdenken. Christen haben dies stets getan. In der Vergangenheit wurde vor allem die Lehre vom gerechten Krieg entwickelt. Diese Lehre besagt nicht, dass ein Krieg gerechtfertigt wird, obwohl dies oft der Fall gewesen ist, sondern diese Lehre will Maßstäbe aufstellen, die, wenn sie denn befolgt werden sollten, erkennen lassen, ob ein Krieg gerechtfertigt werden kann oder nicht. Zum Beispiel darf der Anlass keine Aggression sein oder es darf nur jener Zustand hergestellt werden, der vor dem Konflikt bestanden hat; oder die angewandten Mittel müssen verhältnismäßig sein; oder es muss klar zwischen Soldaten und Zivilisten unterschieden werden usw. Die Theorie vom gerechten Krieg will tatsächlich, genau besehen, Kriege vermeiden helfen. Doch beim zweiten Hinschauen wird man leicht erkennen, dass – vom Missbrauch einmal abgesehen – diese Theorie zeitlich lange vor der Entwicklung moderner Waffentechnik ersonnen wurde. Der Kirchenvater Augustin hat dazu die bis heute wichtigsten Überlegungen angestellt. Bereits der Dreißigjährige Krieg oder der amerikanische Bürgerkrieg, vollends aber der Zweite Weltkrieg und zudem die Zündung der ersten Atombombe lassen erkennen, dass von einer Verhältnismäßigkeit der Mittel oder von einer Unterscheidung in kämpfende Soldaten und unbeteiligte Zivilisten, die zu schützen sind, nicht die Rede sein kann. Der Dreißigjährige Krieg hat in Deutschland ganze Landstriche entvölkert, also die Zivilbevölkerung in stärkstem Maß in Mitleidenschaft gezogen, und im Zweiten Weltkrieg wurden bewusst zivile Ziele angefliegen und zerstört, wie das Beispiel Dresden oder nicht zuletzt auch die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki eindeutig und grauenhaft demonstrieren. Die Theorie vom gerechten Krieg ist durch die moderne Waffenentwicklung vom Tisch. Augustin würde sie heute nicht mehr wiederholen.

Das andere Extrem ist der Pazifismus, der erklärt, dass es Christen unter gar keinen Umständen erlaubt sein kann, Kriege zu führen oder zu unterstützen. Was tun wir aber, wenn die Welt mit unberechenbaren und machtgierigen Diktatoren und Despoten vom Stil eines Hitler, Stalin, Pol

Pot oder anderen konfrontiert ist? Hilft da die totale Verweigerung? Die Antwort kann nur negativ sein. Recht besehen ist der Pazifismus auch keine Passivität gewesen. Aber wahrscheinlich muss es heute mehr noch als früher darauf hinauslaufen, dass wir eine Theorie und Praxis des »gerechten Friedenstiftens« entwickeln. Es muss zu einem »gerechten Frieden« kommen. Es geht also darum, den Frieden aktiv zu fördern und nicht zu fragen, ob ein Krieg geführt werden sollte oder nicht. Zwischen der Theorie vom gerechten Krieg, für die der Golfkrieg und der NATO-Einsatz im früheren Jugoslawien und jüngst der Kampf gegen den Terrorismus als letzte Beispiele herangezogen werden können, und einer Totalverweigerung müsste es wohl einen dritten Weg geben. Solange es in dieser Welt in jedem letzten Flecken Waffen genug zu kaufen gibt und Despoten ungehindert Völkermorde anzetteln können, kann man die Augen vor der Gewalt nicht verschließen.

Damit aber sind wir auf einer zweifachen Ebene gefordert. Deutschland ist nach wie vor eines der führenden Exportländer von Waffen in der Welt. Unser Land wird »draußen« nicht nur mit guten Autos und hochwertigen Maschinen zusammengedacht, sondern mit Waffentechnik, Panzern, Landminen, Kriegsschiffen. Mit den in unserem Land entwickelten und produzierten Waffen werden irgendwo weit entfernt von uns Kriege geführt und damit Arbeitsplätze in diesem Land gesichert. Die Fragen lauten: Wollen wir diese Art der Arbeitsplatzsicherung und wollen wir diese Art militärischer Entwicklungshilfe? Das Argument von der Arbeitsplatzsicherung erschlägt alle anderen zaghaften Anfragen an die Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit dieses Zweiges unserer Exportindustrie. Andererseits aber erschlägt diese Art der Entwicklungshilfe nicht minder, indem sie nämlich das zerstört, was hinterher durch hohe Geldtransfers wieder aufgebaut werden muss.

Ein anderes Beispiel in die Richtung eines aktiven und gerechten Friedenstiftens seitens der Nationen ist darin zu erblicken, dass die Völkergemeinschaft etwa über die UNO Aggression und Aggressoren nicht nur verdammt, sondern auch aburteilt. Nach dem Maßstab der Nürnberger Prozesse gegen die Nazi-Kriegsverbrecher oder der Prozesse gegen die »ethnischen Säuberer« auf dem Balkan muss die Völkergemeinschaft vorgehen. Jeder potentielle Aggressor muss, bevor er schlimme Taten begeht oder befiehlt, wissen, dass er sich dem Todesurteil der Völkergemeinschaft aussetzt. Dass ausgerechnet die USA sich den Bestrebungen eines internationalen *court of criminal justice* entziehen, gehört zu den Unbegreiflichkeiten der gegenwärtigen Administration des Texaners George W. Bush.

Man kann sich jetzt die Frage vorlegen, welche Maßstäbe angelegt werden müssten, um ein »gerechtes Friedenstiften« in die Wege zu leiten.

1. Friedenstiften muss in der biblischen Botschaft von Gottes liebender Selbstoffenbarung in Jesus Christus wurzeln. Andere Friedensgruppen mögen in einem anderen Wurzelgrund beheimatet sein. Wir können es

als Christen jedoch nur im Blick auf Person und Werk Jesu Christi. Unsere Wurzel muss uns zum aktiven und gerechten Friedenstiften leiten. Das schließt nicht aus, sondern schließt im Gegenteil ein, auch Koalitionspartner zu suchen, die gleiche Ziele verfolgen, aber aus anderen Wurzeln heraus handeln. Das ist ein Stück der Heimatmission. Für uns muss indes gelten, dass niemand einen anderen Grund legen kann außer dem, der gelegt ist. Friedenstiften kann nur als »christozentrisch« verankert verstanden werden. Jesus Christus aber und sein Evangelium besagen, dass Gott Liebe ist, dass Gott nicht gewalttätig ist, dass er Gerechtigkeit liebt und in Treue zu seiner Schöpfung steht.

2. Aktives und gerechtes Friedenstiften muss erkennen und davon ausgehen, dass Frieden Weg und Ziel zugleich ist – »*there's no way to peace, peace is the way*« –, und dass dieses Ziel nicht unter Absehung anderer Ziele erreicht werden kann. In der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen haben wir seit den 80er Jahren immer deutlicher erkannt – und die Globalisierung hat es noch einmal nachdrücklich unterstrichen –, dass Frieden aufs engste mit Fragen der Gerechtigkeit, Fragen der Bewahrung von Gottes guter Schöpfung und Fragen der Freiheit und der Menschenrechte verknüpft ist. Werden elementare Menschenrechte verletzt, ist dies ebenso ein Verstoß gegen den Frieden, wie wenn Umwelt zerstört wird. Die Verneinung elementarer Menschenrechte oder der Verstoß dagegen ist Hauptgrund gewalttätiger Unruhen, ja man muss sich angesichts größter Ungerechtigkeiten in der Verteilung der Güter dieser Erde nur wundern, dass nicht noch mehr Gewalt, Drogenkonsum und Kriminalität herrschen, und dass nicht noch mehr Asylbewerber unser reiches Land heimsuchen. Unsere Aufgabe als Initiative Schalom muss es sein, die Zusammenhänge und Verknüpfungen von Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Menschen- und Freiheitsrechten zu erkennen und sie als Teil der Erweckungsstrategie zu thematisieren. Der konziliare Prozess, den wir in den späten 80er Jahren begleitet haben, hatte sich den drei Bereichen »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« zugewandt. Ich meine, dass es unserer Tradition gut ansteht, wenn wir die Menschen- und Freiheitsrechte dazuzählen, weil sie ein Teil der Gerechtigkeit sind und der Friede ohne Gerechtigkeit nicht vorstellbar ist. Außerdem gilt es, die theologischen Dimensionen dieser Bereiche aufzudecken, um sie mit den Tendenzen der Globalisierung zu konfrontieren, welche in der Gefahr steht, aus dem Ruder zu laufen.

3. Jesus hat uns das Gebot der Feindesliebe eingeschärft. Damit behauptet er ja nicht, dass wir die Augen vor der Tatsache zu verschließen hätten, dass es wirkliche Feinde geben kann. Es gibt in der Tat wirkliche Feinde. Wichtig bleibt aber, wie wir mit den Feinden umgehen und unseren Widerstand gegen sie so durchführen, dass das oberste Ziel einer Versöhnung deutlich bleibt und dass Mittel eingesetzt werden, die dieses

Ziel als erreichbar erscheinen lassen. Das Gebot der Feindesliebe ist daher nicht ein Gebot für religiöse Spinner, sondern für rational denkende Menschen. Man muss bei der Feindesliebe seinen Kopf gebrauchen und keinen romantischen Gefühlsausbrüchen nachgeben. So z.B. kann sich der Abbruch von Gesprächen oder das Zusammenbrechen des Dialogs für Menschen tödlich erweisen, wie die Situation in Israel leider zu deutlich zeigt.

4. Viele meinen, die politischen Ereignisse und der Zerfall der früheren Sowjetunion hätten in der Rüstungs- und Friedenspolitik eine entscheidende Wende gebracht. Erst jüngst im Jahre 2002 sind zwischen den USA und Russland Verträge unterschrieben worden, die weitgehende Abrüstung durch Waffenvernichtung vorsehen. Ein Lieblingswort der Evangelisten, nämlich Konversion = Bekehrung wird auf frühere Rüstungsbetriebe in Russland zur Anwendung gebracht. Die Betriebe müssen bekehrt werden zu einer besseren Produktion, d.h. weg von der militärischen und hin zu einer zivilen Nutzung der Anlagen. Konversion – wer wäre nicht dafür? Aber die verbleibenden Atomwaffen reichen immer noch aus, um die ganze Erde mehrere Male zu zerstören, und die Konversion der Betriebe vollzieht sich sehr schleppend und scheint vor allem den Westen gar nicht zu treffen. Die USA haben den größten Militärhaushalt aller Zeiten, und unsere Politiker reden permanent von der Unterfinanzierung der Bundeswehr. Die versprochene Friedensdividende in Gestalt der in den Militärhaushalten einzusparenden Milliardenbeträge, die angeblich frei werden und der Entwicklungspolitik zufließen sollten, ist ausgeblieben. Noch nicht einmal der Schuldenerlass gegenüber den ärmsten Ländern, die weite Teile ihrer öffentlichen Haushalte zur Bedienung der Zinsen an westliche Banken und Länder verwenden müssen, hat richtig gegriffen, obwohl immer wieder von den reichen Staaten feierlich inszeniert. Entscheidend für die Friedensbewegung scheint mir, dass durch internationale Vernetzungen und durch die UNO versucht werden muss, sowohl eine nationale als auch eine internationale Kontrolle der Industrie herbeizuführen. Wie und wo setzt die Rüstungsindustrie ihr Geld ein? Wie viele Stückzahlen werden von bestimmten Waffen produziert und wohin wird die Produktion geliefert? Welche Rolle spielen im Zusammenhang der Rüstungsindustrie die Gewerkschaften? Ist mit ihnen eine Zusammenarbeit möglich oder sind sie so auf Arbeitsplatzsicherung fixiert, dass ihnen die Fragen, was für wen produziert wird, gleichgültig sind? Außerdem muss dem internationalen Waffenhandel und den Waffenschiebern ein Riegel vorgeschoben werden. Welche Abgründe sich da auftun, hat man an der Figur des Waffenschiebers Schreiber gesehen oder an einem ehemaligen Staatssekretär des Verteidigungsministeriums von der CSU, der sich schon seit Jahren auf der Flucht befindet und der offenbar hervorragend verdient hat oder an einer ehemaligen Staatssekretärin in eben diesem Ministerium, die

unbehelligt von aller Justiz ihre Millionen aus der Rüstungsindustrie offenbar in Ruhe verleben kann.

5. Für eine christlich-motivierte, aktive, gerechte Friedensarbeit ist der Blick in die Geschichte unverzichtbar. Wo kommen wir her? Die Antwort für uns und unser Land kann nur heißen, dass wir unendlich viel Leid über die Welt gebracht haben. Durch unseren Nationalismus, durch unser Großmachtstreben sind Millionen und Abermillionen Menschen in Europa getötet worden, durch unseren Rassismus ist der Versuch gemacht worden, das gesamte Judentum zu vernichten, durch unsere Ideologie vom »Volk ohne Raum« sind in Europa Grenzen verschoben und riesige Flüchtlingsströme ausgelöst worden. Wenn wir das aussprechen und in Erinnerung behalten, sind wir gewappnet gegen Geschichtsklitterungen, die unsere Sicht der Gegenwart trüben und die uns selbstgerecht machen könnten, so dass das Friedenstiften leidet. Christen haben die Pflicht, an die Vergangenheit zu erinnern, die Vergangenheit im Gedächtnis zu behalten, um daraus die Lehren für Gegenwart und Zukunft zu ziehen: »*Remembering for the Future*«, heißt es in einer jüdischen Liturgie. Das gilt eben nicht nur für die *heil-schaffenden* Ereignisse der Vergangenheit, sondern auch für die *unheilschaffenden* Vorkommnisse.

6. So wie der Blick in die Vergangenheit, so ist auch eine Vision der Zukunft unverzichtbar. Wir müssen, wenn wir aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und die Zukunft ziehen und wenn wir die gegenwärtig-wirksamen Götter, Götzen und Pharaonen entlarven wollen, um ihnen nicht mehr zu dienen, aus Ägyptenland ausziehen und Neues gewinnen. Das Land, wo Milch und Honig fließt, könnte ein Land sein ohne Raketen und Panzer, ohne die Gewalttätigkeiten der Straße, ohne benebelnde Drogen, ohne Sexismus; dafür mit frischem Wasser, gesunden Wäldern, einem funktionierenden Gesundheitswesen; ein Land, in dem Nachbarn einander helfen, in dem Fremde willkommen sind; ein Land, in dem ein Klima der Freundlichkeit und des gegenseitigen Respekts herrscht.

IV.

Dies sollte einmal genügen, um einige Kriterien aufzuzählen. Nun wird man einwenden, dass vielleicht mehr oder weniger einleuchtende Argumente für ein aktives Friedenstiften vorgetragen worden sind, aber wer setzt das um? Eine kleine Handvoll wie die Initiative oder ein kleiner Prozentsatz der deutschen Bevölkerung namens Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden? »Herr, ich habe eine schwere Zunge« (Ex 4,10b), das war schon die Antwort des Mose angesichts der Übermacht eines göttähnlichen Pharaos. Wir alle sträuben uns, den Auftrag zur wahren Heimatmis-

sion ernst zu nehmen. Es ist bequemer, so zu leben, wie bisher. Und dennoch können wenige Menschen auf der Seite Gottes viel bewegen. Die Analyse muss notwendigerweise in Aktion münden, nicht um die Zitrone noch mehr auszuquetschen und schon gar nicht, um sich den Himmel zu verdienen, sondern weil Gott uns gar keine andere Wahl lässt. Aber: Wenn vom »aktiven Friedenstiften« die Rede war, dann gehört dazu, dass ganz fundamentale Fragen gestellt werden, zum Beispiel was ist überhaupt Frieden, was heißt Schalom? Oder: Warum gibt es keinen Frieden? Oder: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Frieden wird? Stimmt es, dass die Bibel für diese Welt keinen Frieden verheißt? Will Gott die letzte Schlacht von Harmagedon, wie es die fundamentalistischen Propheten der Endzeit wollen? Will der Islam den heiligen Krieg? Müssen wir uns vor einer Islamisierung fürchten und wappnen?

Zu solchen fundamentalen Fragen gesellen sich funktionale Fragen: Wer profitiert vom Krieg, wer wollte zum Beispiel den Golfkrieg? Wer sind also die Gegner des Friedens? Welches Verhältnis besteht zwischen Militarismus und Politik? Wie verhalten sich die Politik und/oder der Militarismus zum wirtschaftlichen und industriellen System? Ist es von ungefähr, dass der frühere amerikanische Präsident Dwight Eisenhower, der zuvor General war, vom »industriell-militärischen Komplex« gesprochen hat? Welchen Anteil hat die Forschung für militärische Zwecke im Haushalt des Ministeriums für Wissenschaft und Technologie oder in Haushalten anderer Ministerien? Wo ist das Geld versteckt? Wer verhindert, dass mehr für die Bewahrung der Schöpfung getan wird? Wer ist verantwortlich dafür, dass der Anteil für Entwicklungshilfe im Haushalt des Bundes nicht höher ist? Und wie steht es heute mit der Gewalt und der Gewaltbereitschaft? Der Ökumenische Rat der Kirchen hat eine Dekade gegen Gewalt ausgerufen. Damit sollten wir uns nicht nur beschäftigen, sondern dieses Programm mitgestalten und unsere Gemeinden mit hineinnehmen. Das ist ein weltweiter, zehnjähriger Lernprozess für wahre Heimatmission, Erweckung und charismatisches Handeln.

Die fundamentalen und funktionalen Fragen, vor denen wir stehen, und die Schritte zu einem aktiven Friedenszeugnis schreien nach Aktion. Darf ich eine Geschichte weitergeben, die ich vom Leiter der *Sojourner Community*, Jim Wallace, gelernt und schon vor zehn Jahren weitergegeben habe, die aber nichts von ihrer Aktualität verloren hat?

In Brasilien hatten Regierung und Parlament sich wieder einmal auf ein finanziell-aufwändiges Projekt verständigt, um dem internationalen Währungsfond und der Weltbank zu imponieren. Es sollte ein Staudamm gebaut werden, um Strom zu erzeugen. Dazu musste man aber in dem dafür vorgesehenen Gebiet viele Menschen von ihrem Land vertreiben. Das aber bedeutete nichts anderes, als diesen Menschen die Lebensgrundlage zu entziehen. Die Männer protestierten gegen die Enteignungen, aber sie konnten nichts bewirken. Da sagten die Frauen: »Jetzt, nachdem eure Möglichkeiten erschöpft sind, lasst uns einmal handeln.«

Sie zogen in einer kleinen Gruppe mit einigen Kindern mitten in der Woche zu dem großen, wohlgepflegten Landsitz des für die Gegend zuständigen Senators und setzten sich auf den in englischem Landstil kurzgeschnittenen Rasen des Vorgartens.

Kaum hatten die Frauen mit ihren Kindern sich dort gelagert, als die Tür aufging und ein Dienstmädchen den Menschen etwas zu essen brachte. Nein, nein, sagten die Frauen, sie seien nicht hungrig und wären nicht hergekommen, um Essen zu erbetteln. Das Dienstmädchen trug die Essenssachen wieder ins Haus. Kurz darauf kam sie mit Geld. Nein, nein, sagten die Frauen wieder, sie wollten kein Geld, sie seien keine Bettler. Das Mädchen ging wieder ins Haus, und bald danach kam die Frau des Senators selbst. Was sie denn wollten, fragte sie. Eigentlich nichts, sagten die Frauen, eigentlich gar nichts. Es hätte ihnen das Anwesen so gut gefallen, und da hätten sie gedacht, hier wäre es doch schön, um zu sterben. Sie wären also gekommen, um hier zu sterben. Die Frau des Senators verstand natürlich nichts von dem, was man ihr erzählte, und sie fragte weiter, bis sie erfuhr, dass diese Menschen keine Hoffnung mehr hatten, weil ihr Mann im Parlament auch dafür gestimmt hatte, den Staudamm zu bauen, ohne die sozialen Konsequenzen mitzubedenken.

Was bedeutet dies für uns? Es heißt Aktion, gezielte, wohlüberlegte Aktion bei Entscheidungsträgern. Wie viele Bundes- und Landtagsabgeordnete, wie viele Angehörige der Verwaltung, kennen wir eigentlich von Angesicht zu Angesicht? Wie viele Abgeordnete und Regierungsvertreter verbinden mit unseren konkreten Gesichtern unverwechselbare Geschichten oder auch mit unseren konkreten Geschichten unverwechselbare Gesichter? Oder: Wie stemmen wir uns gegen den neuen Nationalismus, jene hässliche Grimasse, die wieder zynisch zu grinsen beginnt? Oder: Wie bewerkstelligen wir wirkliche Bürgerinitiativen gegen Demokratie- und Politikverdrossenheit?

Ist das zu viel? Vielleicht. Aber wenn es zum Verzweifeln erscheint, dann müssen wir noch mehr und noch besser unsere geistlichen Quellen anzapfen, jene geistliche Energie, die der thermonuklearen weit überlegen ist. Dann müssen wir noch mehr und noch besser eine »Bibelbewegung« werden, in der man die Passagen der Bibel eben nicht überliest, die da sagen, dass Gott auf Seiten der Armen, Fremden, Entrechteten, Witwen, Waisen, Gefangenen, Mühseligen und Beladenen, Blinden und Tauben steht; dann müssen wir unsere Gemeinden noch mehr als bisher herausfordern und ihnen sagen, dass eine völlig durchlöchernte Bibel übrig bliebe, wenn man alle Stellen herauszuschneiden würde, an denen von Frieden und Gerechtigkeit, Freiheit und Schönheit der Schöpfung die Rede ist. Dann müssen wir eben noch mehr und noch besser eine Bewegung des Heiligen Geistes werden, dass wir prophetisch reden und Zeugnis ablegen vom Geist, der uns in alle Wahrheit führen will. Sich zu dem Friedefürsten Jesus Christus bekennen, heißt ihn als denjenigen zu bekennen, der Herr der ganzen Welt ist. Wenn wir ihm nachfolgen, müssen

wir allen fremden Göttern, in welcher Gestalt auch immer, abschwören. Das machte man früher bei der Taufe: Nachdem sich der Täufling nach Westen richtete, weil der Westen als der Sitz des Teufels galt, spuckte er/sie dem Teufel dreimal ins Angesicht und schwörte ihm ab, *abrenuntia-tio diaboli*, ehe er/sie sich nach Osten wandte, um das Licht seines/ihres neuen Herrn zu empfangen. Um diese Handlungen zu verstehen, muss man sich folgendes vor Augen halten: Die meisten Christen wohnten damals in Kleinasien und von Rom aus wurden Verfolgungen angeordnet. Daher stand fest, dass im Westen der Wohnsitz des Antichristen war. Dazu kam die traditionelle Sonnensymbolik. Im Osten geht die Sonne auf, und daher gilt der Satz, dass das Licht aus dem Osten kommt – *ex oriente lux* –, während vom Westen die Dunkelheit aufsteigt. Wir können heute diese geographische Fixierung des Teufels nicht mehr nachvollziehen, aber dass bei der Taufe die Absage an den Teufel und die Hinwendung an den Herrn Christus mit allen ethischen Folgen einhergeht, sollte nicht bezweifelt werden. Allerdings stellt sich umso bedrückender die Frage, ob wir über diese Dimension der Taufe schon genügend nachgedacht haben.